

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 11 (1985)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Bibliographie critique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN
BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE

The Challenge of Social Change.
Orlando Fals Borda (Ed.)

Sage Publications, London, 1985 (Sage Studies in International Sociology 32). Relié, 144 pp., Prix: Lst 15.95

Ellen B. Hill, 6654 Cavigliano, Ticino

Dieser Band zeigt mit grosser Deutlichkeit den Stand der Studien, die sich mit sozialem Wandel befassen, obwohl es klar ist, dass die Ueberzeugungen des Herausgebers, Orlando Fals Borda, einer der bekanntesten Sozialwissenschaftler Südamerikas, eine bestimmte Richtung unterstreicht. Trotzdem hat jeder Verfasser, der hier zu Wort kommt, ein eigenes Gesicht und seine persönliche Meinung, eine Meinung, die er in den meisten Fällen bereits seit längerer Zeit vertrat, wenn auch nicht immer mit den gleichen Argumenten.

Die Anthologie vereint die Referate eines Symposiums, das dank dem Forschungskomitee über Sozialen Wandel und Sozialer Praxis während dem letzten Weltkongress der Internationalen Vereinigung für Soziologie (ISA) in Mexiko stattfand, einem Komitee dem seit seinem Anfang, und so seit vielen Jahren, Fals Borda als Präsident vorstand. Es war daher zu erwarten, dass der Band aus zwei Teilen besteht, der erste befasst sich mit der Analyse des sozialen Wandels, der zweite mit der Aktion der Soziologen bei dessen Entstehen. Bemerkenswert ist aber, wie eine Publikation es fertig bringt so verschiedene Persönlichkeiten zu vereinen, die ideologisch so weit differieren wie Eisenstadt und Touraine, wie Worsley und Castells, wie Etzioni und Rahman. Was sie demonstrativ gemeinsam haben ist die sozialwissenschaftliche Orientierung und ein überzeugter Einsatz für das Wohl der Menschheit.

S.N. Eisenstadt (Jerusalem) ist sicher der international bekannteste der Autoren und bringt in seinem Artikel "Kulturelle Traditionen, Machtbeziehungen und Arten des Wandels" seine neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet des Zusammenhangs zwischen spezifischen Kulturen und sozialem Wandel heraus. Er hat eine konsistente Theorie entwickelt, wie ein Wandel stattfindet und welche Formen er annimmt, und seine Ideen machen den ersten Teil des

analytischen Kapitels aus. Als zweiter beschäftigt sich Peter Worsley (Manchester) mit "Drei Abwandlungen des Nationalismus". Die Alternativen in seiner Sicht sind die Hegemonie, die Uniformität und der Pluralismus, wobei dieser nicht nur der letztgenannte sondern auch historisch gesehen der letzte ist und typisch für den Nationalstaat. Amitai Etzioni (Washington, D.C.) beendet in demselben Kapitel den analytischen Teil des Bandes mit einem Artikel "Der amerikanische Weg zur ökonomischen Entwicklung", einer Beschreibung der ökonomischen und sozialen Lage in der USA zur Zeit seines Schreibens und glaubt, dass eine Reindustrialisierung dank der Intensivierung der Forschung- und Entwicklungsstrategien wie auch ein energetischer Versuch die Kapitalbildung zu fördern die Lösung des amerikanischen Problems darstellt. Es steht für ihn außer Zweifel, dass diese Idee keineswegs sinnvoll in die Dritte Welt exportiert werden kann und auch dass die USA ihr Heil in der postindustriellen Phase nicht dank einer Imitation anderer Nationen, sprich: Kulturen, finden kann.

Der zweite Teil, der sich mit der Praxis oder der Anwendung soziologischer Erkenntnisse beschäftigt, beginnt mit einem Artikel von Alain Touraine (Paris) über "Soziale Bewegungen und Sozialer Wandel". Er definiert soziale Bewegungen als Ereignisse, die von einer Revolution bis zu Reformaspirationen führen können, und beschreibt die Bedingungen die notwendig sind, damit sie überhaupt stattfinden und auch als solche erkannt werden. Nach Touraine wird in der Geschichte der Ideen der Unterschied zwischen sozialem Konflikt und sozialem Wandel immer grösser. Hier findet nun der Sozialwissenschaftler seinen eigentlichen Platz, indem er soziale Bewegungen mit den verschiedenen Forschungsmethoden vereint. Manuel Castells (Berkeley, Kalifornien) befasst sich mit der Beziehung von "Verstädterung und sozialem Wandel: Die neue Richtung". Er sieht in der anhaltenden Ausbreitung der Städte mit ihren Bevölkerungsmassen eine Chance für die Demokratisierung dank ihrem möglichen Einfluss auf die Staatsgewalt und damit auf Entscheidungen, die die unteren Bevölkerungsgruppen betreffen. Als letzter äussert sich auch M. Anisur Rahman (Internationales Arbeitsamt, Genf) zur praktischen Anwendung der Soziologie. Mit seiner persönlichen Forschungserfahrung greift er auf Situationen zurück, wo in der Dritten Welt die Forschung tatsächlich zu Veränderungen in dem politischen Machtgefüge geführt haben.

Diese kurzen Ausführungen belegen, dass alle die genannten Autoren von der Wichtigkeit der Kultur und der Ideologie für den sozialen Wandel überzeugt sind. Es kann also gesagt werden, dass der neu erschienene Band sich den Vätern der Soziologie anschliesst, deren ursprünglichen Ideen während langer Zeit in

Vergessenheit geraten waren, als die Mikrosoziologie das Feld beherrschte. Mit anderen Worten: die Sozialwissenschaftler scheinen der sozialen Strategie wieder Bedeutung zuzumessen und von der Bescheidung auf die reine Beschreibung sozialer Phänomene abzukommen. Nicht alle Soziologen würden eine partizipierende Forschungsmethode als wirksames Werkzeug des sozialen Wandels betrachten, aber es scheint doch, dass die meisten von ihnen glauben, dass eine universale Gesellschaft sicher von einer weltweiten und teilnehmenden Analyse ihrer Probleme profitieren kann.

Ob zu diesem Zweck eine Forschungsmethode oder eine andere gewählt werden sollte, darüber ist man sich nicht einig. Fals Borda führt in seiner Einleitung zu dem Band aus: "Ich glaube, dass es gut für die Wissenschaft und die Gesellschaft ist, wenn das heutige elitäre Monopol der wissenschaftlichen Erkenntnis, ihre Macht und die des geschriebenen Wortes beendet wird. Ich halte es auch für wichtig, dass die Soziologen eine Lebensart (*vivencia*) entwickeln, nähmlich ein existentielles Gefühl, das von dem intuitiven Verstehen einer Sache oder eines Prozesses herrührt ... Dann wird das Wissen das wir hervorbringen auch für die Aermsten in der Gesellschaft wie für die Wissenschaft nützlich sein". Die Schreiberin dieser Zeilen möchte auf diese keineswegs vereinzelte Haltung hinweisen, obwohl sie sich ihr in dieser Form nicht anschliessen kann. Vielleicht zeigt sich auch hier der fundamentale Unterschied zwischen der Ersten und der Dritten Welt in Theorie und Praxis.

Le piège scolaire
Jean-Michel Berthelot

PUF, Paris, 1984 Broché, 304 pp., Prix: FS 51.-.

*Pierre Weiss, Université de Genève
Département de Sociologie, 12ll Genève 4*

Le regard sociologique porté sur l'école a choisi bien des directions depuis que l'idée d'"égalité des chances" s'est affirmée, dans les années soixante. Les ouvrages de Baudelot et Establet, Bourdieu et Boudon sont généralement cités, pour la France, comme les trois extrémités d'un triangle où les deux premiers feraient figure de pourfendeurs du système classique des sections séparées, déterminant les élèves à des devenirs sociaux divergents, le troisième de révélateur de la nature principalement reproductrice

de l'école - l'école comme fonctionnaire de la société - le dernier venant tenter de mettre en évidence, au terme d'une analyse empirique, mais surtout méthodologique, les impossibles espoirs des réformateurs scholastico-sociaux.

Arrivant au moment où, dans la majeure partie des pays développés, la grande vague de l'explosion démographique de l'école post-obligatoire commence à refluer et où il sied donc de réfléchir sur ce qui ne se passera plus (de la même façon), *Le Piège scolaire*, de J.-M. Berthelot, se présente comme une tentative de mise en garde face aux impasses résultat de la "réformite" scolaire et surtout - c'est là un objectif plus ambitieux - comme une théorie de la scolarisation. Il s'agit en effet de décrypter "le système de logiques sociales qui régit le procès de scolarisation, envisagé aussi bien de façon globale que singulière, c'est-à-dire autant au niveau des structures qu'à celui des acteurs" (p. 9).

Le langage de l'auteur, frotté de pratique d'enseignement dans le secondaire - et incidemment de militantisme - révèle son philosophe de formation française. Sa lecture est donc souvent ardue. Que le lecteur pourtant ne se décourage pas. L'esthétique, discutable par essence, s'efface vite devant les hypothèses de travail avancées et vérifiées.

Il est en effet paru essentiel à l'auteur de montrer que, contrairement à certaines images d'Epinal fort répandues en sociologie de l'éducation, l'école n'est pas l'instrument de la classe dominante utilisé pour reproduire la société. Expliquer par ailleurs les ratés des processus de sélection en faisant abstraction des stratégies, actives par définition, d'acteurs individuels (ou collectifs) revient à défigurer la réalité des faits. Il y a donc présence dans l'école d'une pluralité de logiques, de rationalités différentes.

Pour le mettre en évidence, J.-M. Berthelot étudie la période 1959-1975, en cernant les marques d'adaptation du système scolaire à la société et à sa modernisation, telles que la scolarisation d'effectifs de plus en plus nombreux et la mise en place de nouvelles structures. Or, il ressort de son analyse que l'ouverture plus grande du système scolaire a plus eu pour effet de changer le lieu et le moment de la sélection que de la diminuer ou de la supprimer. Et l'auteur de proposer le concept de "mode de scolarisation" pour définir la relation entretenue par les enfants d'une catégorie sociale donnée à l'école conçue comme un ensemble de bifurcations. Les résultats d'analyses multivariées à une enquête par questionnaires et interviews menée dans différents établissements du sud-est de la France lui permettent d'ailleurs d'en graduer les niveaux allant du mode de scolarisation le plus "posi-

tif" au plus "négatif" (redoublement, sections non-"nobles", origine sociale défavorisée, etc.).

L'on retiendra, derrière les résultats "classiques" ainsi obtenus, l'insistance mise par Berthelot sur la dynamique du mode de scolarisation, sur les décisions que prennent les acteurs à l'intérieur d'un possible limité qui conditionne leurs stratégies. Le lecteur familier des travaux menés depuis le début des années soixante aux Etats-Unis sur l'acquisition du statut se trouvera en terre technique connue; celui au fait des travaux de R. Boudon y verra également l'influence conceptuelle des travaux menés par l'auteur de *l'Inégalité des chances*. L'intérêt essentiel du *Piège scolaire* est d'apporter un éclairage global et précis sur l'absence d'un "mauvais génie" qui n'a jamais travaillé à tirer les ficelles d'une reproduction de la société; mais pour le comprendre, il fallait désagréger les flux, isoler les moments des décisions, restituer aux acteurs l'autonomie de leurs préférences. Et il y aura piège non pas parce que l'école s'ouvre à des publics nouveaux tout en perpétuant les inégalités de réussite, mais dans la mesure où elle ne rend pas immédiatement perceptibles à ses publics les règles de structuration des modes de scolarisation.

L'ouvrage de J.-M. Berthelot représente donc malgré certaines limites tenant aux données utilisées, une contribution à un renouvellement de la sociologie des inégalités scolaires passant par une compréhension de l'école en tant qu'institution, des élèves comme acteurs capables de stratégies, et du développement social qui souvent brouille les cartes.

Politique en rase-mottes. Mouvements et contestation suisses
Laurent Duvanel & René Levy

Réalités sociales, Coll. Recherches sociales, 1984. Broché, 250 pp.
Prix: FS 28.-.

Gilles Marchand, 8, rue Cavour, 1203 Genève

Politique en "rase-mottes": Un looping réussi

Sale notion que l'activisme politique pour tout élu du royaume sociologique.

Faut-il l'aborder par une comptabilité descriptive, "sachant que toute chose étant égale par ailleurs", on risque de se faire traiter de journaliste-à-la-petite-semaine par ses distingués collègues ? Il serait dans ce cas nécessaire de sortir le calepin magique dès que trois spryeurs fous tentent d'exprimer leur désarroi, ou encore de considérer le dernier congrès des péripatéticiennes comme un fait politique éventuellement fondamental.

Doit-on au contraire enliser les quelques rares lecteurs (qui auront fait l'effort de sacrifier Dallas ou Dynastie pour une explication de leur quotidien) dans des méandres analytiques nébuleux ? Parce que franchement, le concept action, le contrôle social, ou encore le phénomène d'engagement en situation de dissonance cognitive, sont autant de notions qu'il convient d'ingurgiter lentement, avec une résistance et un estomac en béton armé. Et il faut bien dire qu'après la choucroute dominicale, un obscur traité de sociologie politique risquerait de faire des dégâts. Le problème est délicat, et se repose éternellement à chaque tentative de transmission d'une intuition sociologique. Alors disons le clairement : "Politique en rase-mottes" est un livre remarquable à ce sujet.

Pour une fois que "contenu sociologique" ne rime pas avec "préciosité soporifique", il serait trop bête de ne pas y jeter un coup d'œil.

Duvanel et Levy ont dressé une vaste mise en scène de l'histoire des mouvements et contestations politiques en terre helvétique. Lorsque l'on parle de mise en scène, on pénètre dans le monde du spectacle, de l'exposition savamment dosée de faits, d'anecdotes, d'événements, dont l'agencement et la présentation sont déterminants.

Une exposition, un spectacle, réduisent le monde global, proposent un essentiel et guident les regards. Cette réduction permet une visibilité qui peut nourrir l'interrogation, non seulement d'une élite, mais de tous les curieux. C'est aussi au sociologue de faire ce travail d'exposition, de mise en scène. Il y a bien sûr la subjectivité ou le parti-pris qui rôdent dans les coulisses du spectacle. Mais qu'importe, le travail de Duvanel et Levy montre une fois de plus que l'avenir de la sociologie ne réside pas dans la construction frénétique de garants pseudo scientifiques un peu ridicules, mais dans la confrontation d'intuitions diverses. Il serait pourtant faux de ranger cet ouvrage au rayon de la sociologie militante classique. Les auteurs s'engagent certainement, non pas sur la base de savantes et virulentes démonstations, mais en choisissant délibérément une expression, un type d'exposition. Il s'agit bien d'une "sociologie qui intervient", parce qu'en se présentant sous forme de scénario, elle augmente tout simplement ses chances d'être lue. Ce

n'est pas en restant dans la poussière des bibliothèques spécialisées qu'une vision sociologique pourra satisfaire à sa vocation première: le débat, la remise en question.

Le livre de Duvanel et Levy ressemble à un scripte théâtral grâce auquel on se sent parfois pousser des ailes de comédiens, d'acteurs. On comprendra dès lors pourquoi cette mise en scène mérite une critique de spectacle, de forme autant que de contenu à proprement parler.

Les décors ne sont pas de Roger Hart, mais supportent très bien la comparaison. Il est vrai que les auteurs ont pu utiliser un matériel idéal, constitué par les événements d'une société suisse, qui évolue jour après jour, de certitudes consensuelles en revendications parfois douloureuses. Il y a en effet un formidable travail d'historien présent en toile de fond. Pour élaborer "Politique en rase-mottes", Duvanel et Levy ont tour à tour utilisé un peu d'histoire, de sociologie, de politique, autant d'approches qui s'enchevêtrent joyeusement et donnent naissance à une espèce de saga de l'action, du geste politique.

Il a bien sûr fallu que les auteurs choisissent, trient parmi un ensemble considérable d'informations. Songez que leurs investigations commencent à la fin de la guerre pour aboutir à l'horizon des années 1980. Rude entreprise qu'est la présentation d'une société globale en mouvement, sur un axe temporel aussi vaste.

Alors les découpes sont discutables, les acteurs un peu choisis à l'intuition, bref, les auteurs sont reconnaissables autant dans leurs méthodes de sélection que dans leur style rédactionnel.

Les méthodologues purs et durs resteront peut-être sur leur faim. Les inconditionnels de l'analyse factorielle seront déçus. Mais il s'agit là d'un faux débat. Ce livre ne se réclame d'aucune rigueur scientifique, mais prône plutôt l'ouverture de la sphère sociologique. Le pari est gagné, sans doute à cause de l'interdisciplinarité des auteurs qui viennent du monde sociologique et journalistique.

Il faut aussi remarquer l'à-propos des illustrations caricaturales, dont l'ironie féroce éclaire sans complaisance tous les petits travers qui se cachent sous les jupons de Mère Helvetia.

En deux mots comme en deux-cents, "Politique en rase-mottes" est un ouvrage plaisant et intéressant, dont la lecture ne nous laisse pas essoufflé ou plongé en pleine crise existentielle, mais simplement content.

Sciences sociales et défi de la sociobiologie
Gérald Berthoud, Ed.

Revue Européenne des Sciences Sociales (Cahiers Vilfredo Pareto),
Tome XXIII, No. 69, Librairie Droz, Genève, 1985, 376 pp., Prix:
Fr. 60.-

*Fabienne Bonzon, Institut d'anthropologie et de sociologie,
Faculté des Sciences sociales et politiques,
Université de Lausanne, Avenue Vinet 19, 1004 Lausanne*

La Revue Européenne des Sciences Sociales a publié en 1985 dans son numéro 69 une série d'articles consacrés au thème de l'impact de la sociobiologie sur les sciences sociales. Ces textes ont été initialement préparés pour le colloque "Sciences sociales et défi de la sociobiologie" organisé par l'Institut de Sociologie de l'Université de Lausanne les 24 et 25 mai 1984. Ils émanent principalement de sociologues et d'anthropologues ainsi que de quelques psychologues, psychiatres et médecins; une épistémologue et un théologien y ont également collaboré. Sur les dix-neuf participants, deux seulement sont des partisans de la sociobiologie.

Dans le cadre de cette brève présentation, il paraît difficile d'entrer en débat sur les différents objets de la controverse entre sciences sociales et sociobiologie. En effet, les problèmes que le colloque aborde (unité de la science, déterminisme biologique, adaptation et sélection, eugénique, lien social, altruisme, inceste, culture, ethnicité, idéologie et éthique, pour ne citer que les principaux) ont donné lieu à d'abondantes argumentations dont nous ne saurions restituer ici toute la complexité. Toutefois on pourrait évoquer la question de l'interaction sciences sociales - sociobiologie: c'est là ce que je me propose de faire en m'inspirant de l'intervention de Madame Marie-Jeanne Borel, professeur d'épistémologie à la Faculté des Lettres de l'Université de Lausanne. Je tenterai donc d'adopter un point de vue aussi extérieur et désengagé que possible car, comme le dit Mme Borel (p. 70), être "*hors de la mêlée, c'est discerner, c'est-à-dire certes repérer des frontières de l'extérieur, mais aussi voir comment des bornes et des parties sont découpées de l'intérieur, repérer une logique...*", bien que cette démarche puisse paraître illusoire à ceux qui rétorqueront que la philosophie est à la même enseigne que les sciences sociales vis-à-vis de la sociobiologie.

Pour en venir à notre sujet, posons une première question: de quelle impulsion ce colloque est-il né ? Tout semble indiquer, vu la situation de crise qui prévaut dans les sciences sociales depuis

une quinzaine d'années, qu'une certaine inquiétude face aux débordements de la sociobiologie a motivé la recherche d'une riposte aux intentions totalitaires de cette dernière. En effet, les sciences sociales, ou plutôt une partie de ses représentants, contestent à la sociobiologie la place qu'elle revendique au sein des sciences. Et les auteurs des articles qui nous occupent se sont engagés de manière plus ou moins virulente dans cette entreprise. Les armes qu'ils ont rassemblées visent toutes le même but, à savoir *la mise en place d'une démarche apte à cerner la sociobiologie, à la contextualiser*. Dans cette perspective, un double effort a été accompli:

- d'une part, une tentative de relativisation notamment à travers une approche historique et comparative qui dénie toute dimension novatrice à la sociobiologie;
- d'autre part, une tentative de neutralisation contestant à la logique et à la méthodologie sociobiologiques toute validité scientifique et posant par là le discours sociobiologique comme argumentatif et idéologique.

C'est ici que nous nous heurtons à la difficulté centrale de cette controverse, à savoir le problème de la connaissance. En effet, le ton de ce débat, pris dans son ensemble, nous place d'emblée sur un terrain polémique où les interférences entre science et idéologie ne sont plus guère contrôlables. Mais avant tout, face à l'illusion d'une scientificité pure (cf. intervention de G. Berthoud, p. 273), tout savoir souffre d'un manque de critères indiscutables et par là dévoile sa précarité.

Si nous en venons au cœur de la question soulevée par ce colloque, c'est-à-dire la possibilité d'un dialogue entre sciences sociales et (socio)biologie, nous ne pouvons être surpris du fait que les avis divergent sur les conditions de ce dialogue. Chaque partie se dit prête à faire des concessions: au fil des articles, nombreux sont les paragraphes introductifs ou conclusifs où l'on relativise formellement sa position dans des déclarations d'intention alors que le gros du discours les dément. Ainsi chaque partie reste sur ses positions fondamentales: idéologie de la biologie et biologie de l'idéologie se renvoient dos à dos.

En fin de compte, le problème épistémologique qui se pose est celui de *l'interdisciplinarité*, à savoir le problème des limites d'acceptabilité du point de vue d'autrui: jusqu'où admettre ce dernier ? Un compromis est-il possible ? En d'autres termes, peut-on reconnaître des limites à ses propres explications, c'est-à-dire la pluralité des explications ? Si tel était le cas, resterait encore à obtenir un consensus sur la teneur de ces limites. Or, dans

le débat qui nous occupe, nous n'en sommes pas même là car chaque point de vue se veut fondateur de l'autre et vise à le subordonner à sa propre primauté au lieu d'envisager les choses en termes de contributions respectives. Aussi, les deux parties qui s'opposent sont fondamentalement irréconciliables: on ne peut guère faire la part des choses entre la volonté de réduire et la volonté de ne pas être réduit.

Ce colloque sur la sociobiologie n'aura donc pas réussi, si telle était bien son intention, à rapprocher les parties en conflit, mais les aura au contraire fortifiées dans leurs retranchements respectifs: nous sommes plus proches du dialogue impossible que du dialogue difficile. A lui seul le titre, de même que le langage que l'on est vite tenté d'adopter pour traiter de ce sujet, est révélateur de l'état d'esprit régnant, état d'esprit bien peu favorable à la recherche d'une connaissance qui fasse l'unanimité.